

Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber.
Grand Island, Nebr.

Landwirthschaftliches.

Begießen der Topfpflanzen.

Manche Blumenliebhaber haben ihre liebe Noth mit ihren Topfpflanzen; sie pflegen dieselben nach ihren Meinungen auf's Beste, aber trotz aller Fürsorge wollen ihre Lieblinge doch nicht gedeihen. Gar häufig liegt dieser Mißerfolg an dem zu häufigen Begießen, wodurch Wurzelfäule entsteht; auch zur unrichtigen Tageszeit erhalten die Blumen oft Wasser. Solche Pflanzen, die den Sonnenstrahlen ausgesetzt sind, sollten nie während des Tages begossen werden; hier ist die geeignetste Zeit zum Bewässern des Abends. Beim Regen ist vor und nach demselben der Himmel längere Zeit bewölkt, und so sind die Pflanzen und das Erdreich mit feiner Nässe nicht so gänzlich getränkt, wie wenn sie während des Tages begossen worden. Das Begießen der Topfpflanzen mit Kalkwasser — Osenruß — übt einen sehr günstigen Einfluß auf das Wachstum aus. Namentlich gedeihen Fuchsen, Pelargonien und ähnliche Pflanzen sehr gut dabei. Es verleiht den Pflanzen ein kräftiges Wachstum, die Blätter erhalten die bekannte dunkelgrüne, von Kraft zeugende Farbe; auch erweist sich das Kalkwasser dadurch vorteilhaft, daß es das Ungeziefer, wie Regenwürmer und Ameisen, tödtet. Es muß aber je nach der Natur der Pflanzen in größerer oder geringerer Verdünnung und selbstverständlich nur dann, wenn die Pflanzen im Triebe sind, angewendet werden.

Kalkbedürfnis der Kühe.

Kalk und Phosphorsäure ist für die richtige Ausbildung der Knochen junger Thiere durchaus notwendig, und eine genügende Zufuhr dieser Stoffe im Futter ist für die Thiere von Wichtigkeit. Der Kalk wird am besten in gutem Heu, welches beträchtlich großen Kalkgehalt besitzt, zugeführt. Man gibt es den jungen Thieren, sobald sie nur zu fressen vermögen, und vermehrt die Heugabe dert, daß in einem Alter von einem Vierteljahr dieselben schon mehrere Pfund davon täglich erhalten. Wird nun nebenher noch Deluken, Getreideschrot oder ganzer Hafer gefüttert, so ist auch meist die Phosphorsäurezufuhr eine hinreichende. Der Bedarf eines wachsenden Kalbes an Kalk und Phosphorsäure ist im Durchschnitt 17 bis 21 Gramm täglich. Da jedoch die in den verschiedenen Futtermitteln an diesen beiden Stoffen enthaltenen Mengen sicherlich nur theilweise zur Verwendung im thierischen Körper gelangen, so ist es immer wünschenswert, daß das Futter der jungen, von der Milchmahrung entwöhnten Thiere zwei bis dreimal so viel Phosphorsäure und Kalk enthält, als der niedrigste Bedarf des Körpers verlangt. Im Falle es an diesen beiden Stoffen im Futter fehlt, bleiben die Thiere trotz sonst reichlicher Ernährungen in der Entwicklung auffallend zurück und verkümmern. Die großen Züchter von theuren Rasthieren taufen deshalb eigens für diesen Zweck zubereiteten phosphorsäuren Kalk und verfeinern diesen mit einem Theil Weizenmehl, damit dieser Kalk sich leichter bei jungen Pferden eine weit kräftigere Ausbildung und Festigkeit der Knochen erzielt. Dieses Verfahren ist jedoch nicht empfehlenswert, da erwiesenermaßen dieses Futter nur dann im Körper verwertet wird, wenn in ihm ein Mangel an Phosphorsäure und Kalk besteht, sonst aber unbenutzt ausgeschieden wird. Wo sich diese Zuführung von phosphorsäurem Kalk als notwendig erweist, wird dieser anfänglich im Trinkwasser gereicht, später dem Futter beigemengt.

Bändigungs mittel für Pferde.

Wohl kein Anker der Pferde ist Veranlassung zu so viel Unannehmlichkeiten oder verursacht mehr Schaden, wie das „Fenzjumper“; ein solches Pferd muß dieser Untugend wegen im Stalle gehalten werden und kostet Extraarbeit und Futter. Denn eine Fenz mag so gut sein wie sie will, so ein echter „Jumper“ geht darüber weg. Wenn man aber die Leichtigkeit bedenklich, mit welcher diese Untugend verhilft werden kann, so scheint es befremdend, daß das einfache Mittel nicht mehr bekannt und angewendet wird. Ein Riemen wird um jeden Vorderfuß unterhalb des Knies gelegt; dann ein kurzes Seil im Riemen am rechten Fuß befestigt und durch einen Ring im Bauchtrichter geführt, mäßig fest angezogen und dann in dem Riemen am linken Vorderfuß festgebunden. Wenn diese Vorrichtung angebracht ist, kann das Pferd nur jedesmal einen Fuß bewegen, trotzdem aber ganz ruhig gehen, sich legen und wieder aufstehen; aber es ist nicht im Stande, beide Füße gleichzeitig vorwärts zu bewegen und kann demnach nicht springen. Es ist fast unmöglich, einem aus-

schlagenden Pferde die Hufeisen aufzulegen; aber bei der geeigneten Vorrichtung wird diese gefährliche Arbeit zur Leichtigkeit. Schnalle einen Gurt mit einem Ring darin um den Hinterfuß unterhalb des Fesselgelenkes. Zunächst nehme dann einen etwa 5 bis 6 Zoll langen, hölzernen Pflock und wickle das Ende des Seiles darüber; lege eine Rutschschleife über den Pflock und führe das Ende des Seiles durch den Ring am Hinterfuß und mit dem Seile in der Hand ziehe eine kurze Strecke zurück; laß dann das Pferd den Fuß aufheben und ziehe das Seil an. Nach einigen fruchtlosen Versuchen zum Ausschlagen wird das Pferd jeden Widerstand aufgeben. Verbesserung des Duges.

Um die werthvollen Bestandtheile des Duges im Stalle und in der Düngergrube nicht verloren gehen zu lassen, kann man denselben wohl mit Kalk bestreuen; Gips und Kainit werden auch dazu verwendet und sind besser als Kalk. Alle drei Stoffe kosten aber Geld und der Farmer muß heutigen Tages seine Groschen zusammenhalten. Deshalb wollen unsere deutschen Farmer auch nicht so recht heran an diese Gelbtausgaben und ihren Dünger nicht durch obige Einstreumittel verbessern. In diesem Falle kann man den Farmern bestimmen und nur dazu rathen, keinen Kalk, keinen Gips und Kainit zu kaufen; denn es gibt auf allen Farmen einen Stoff, der denselben Zweck wie jene künstlichen Mittel erfüllt, ja noch vollkommener erfüllt und dabei den Vortheil hat, daß er kein bares Geld, sondern nur Zeit und Arbeit kostet. Dieses vorzügliche Einstreumittel ist die Erde. Erde im Stall und auf dem Düngplatz über den Mist ausgestreut, erhält alle Kraft, d. h. Phosphorsäure in demselben. So braucht der Farmer hierfür kein Geld herauszugeben; kann er Walderde, Straßenstaub oder Moerde dazu verwenden, so ist es um so viel besser. Leider aber wird auch das Erdreinstreuen auf vielen Farmen nicht gethan und doch ist jedes Kubikfuß solchen Duges einen Dollar mehr werth als der gewöhnliche Dung, also diese Extraarbeit bezahlt sich.

Zur Entenzucht.

Jeder Entenzüchter hat wohl schon die Erfahrung gemacht, daß junge Enten, trotzdem sie die Eier ausgepickt hatten, nicht aus dem Ei schlüpfen konnten; sie piepen den ganzen Tag aus ihrem Gefängnis, um schließlich für immer zu verkümmern. Öffnet man ein so verunglücktes Ei, so findet man, daß die kleinen Flügelchen und der Flaum des Körpers aus der Eihaut antken und innerhalb des Eies alter Saft verrotten ist; das bis zur vollen Entwicklung gehobene Thierchen muß an dem Tage zu Grunde gehen, an dem es zu rechtem Leben erwachen sollte. Man kann dem abhelfen, indem man einen Vorgang nachahmt, den die Natur vor macht. Die Ente ist ein Wasser vogel und baut ihr Nest in den Bereich dieses Elementes; in Folge der feuchten Umgebung fehlt es den Bruteiern nie an der nöthigen Feuchtigkeit. Außerdem verläßt die Ente jeden Morgen ihr Nest, um sich Futter zu holen. Zur Morgenzeit ist aber das Gras mit frischem Thau bedeckt, die Bauchfedern werden auf diese Weise befeuchtet und diese Feuchtigkeit wird den Eiern mitgetheilt, sobald die Brüterin sich wieder auf ihr Nest setzt. Bei Eiern von zahmen Enten wird das Brutgeschäft häufig Trutchen oder gewöhnlichen Haushennen anvertraut. Aber so wenig die Stiefmutter gewillt ist, den jungen Enten in das Wasser zu folgen, ebenso wenig ist sie geneigt, während der Brütezeit ein Wasserbad zu nehmen. Es fehlt somit den bebrüteten Eiern an Feuchtigkeit und der Züchter hilft dadurch ab, daß er in der letzten Brüteweche die Eier mit lauwarmem Wasser besprengt. Dies geschieht am besten, wenn die Henne das Nest verläßt. Benutzt man Trutzhühner, so muß man, da diese festgebundene Brüterinnen sind, sie in der letzten Brüteweche jeden Morgen und Abend vom Neste heben, sie in's freie Feld und während dieser Zeit die Besprengung der Eier vornehmen.

Die Mitglieder des Verwaltungsrathes des Suezcanals haben beschlossen, dem Grafen Ferdinand von Lesseps ein Standbild zu errichten, mit dessen Anfertigung der Bildhauer Fresinet betraut ist und dessen Einweihung an dem Tage der 30jährigen Wiederkehr der Eröffnung des Suezcanals stattfinden soll. Da die Ufer des Canals England gehören, so hielt man eine Verherrlichung des Andenkens an Lesseps dort für schlecht angebracht und beschloß deshalb, das Standbild im Meere selbst zu errichten, an einer Stelle, wo das Meer eine Tiefe von 9 Meter hat. Ein granitener Unterbau soll auf dem Meeressgrunde errichtet werden und sich 7 Meter über dem Wasserspiegel erheben. Auf dieser Grundlage erhebt sich dann der Hauptfidel in einer Höhe von ebenfalls 7 Meter und auf diesem endlich wird das 6,90 Meter hohe Standbild angebracht werden. Das Standbild erhält also etwa die vierfache Lebensgröße. Lesseps wird stehend dargestellt, im Gehrock, einen Burnus um die Schultern gelegt; in der einen Hand hält er den Plan seines Hauptwerkes, mit der anderen zeigt er nach dem Eingang des Canals hin.

Opfer religiösen Wahnsinns.

Fedor Kowalew, der fanatische Sectierer und Hauptbeschuldigte in der Angelegenheit der lebendig Begrabenen, ist schon vor einiger Zeit von Ternowka in das Gefängnis nach Döbfa übergeführt worden. Anfänglich auch dort sehr wortkarg, zeigt er sich nach und nach doch mitleidiger und die meisten seiner Aussagen bestätigen oder ergänzen, was der Untersuchungsrichter an Ort und Stelle über die Vorgeschichte der schrecklichen Angelegenheit in Erfahrung brachte. Den Hauptanstoß zu den späteren Verirrungen gab in Ternowka das Sendfchreiben der Prophetin Bitalia, die ebenso leidenschaftlich wie einst der Sectierer Euphem unter Peter I. das Volk aufforderte, sich der Volkssage zu entziehen. Ihre Lehren und Mahnungen stimmten an Ort und Stelle über die Vorgeschichte überein, sind aber zugleich von jenem Geiste des Messianismus und der Verzweiflung durchdrungen, welche die Secte der „Kiewtzoj“ charakterisiren, die die Möglichkeit, sich auf Erden das Seelenheil zu erwerben, verneinen und den Selbstmord predigen, dessen Lohn das Himmelreich sein werde. Und diese tolle Prophetin und ihre in religiösen Wahnsinn verfallenen Anhänger wählten nun aus ihrer Mitte Kowalew aus, den sie für den thätigsten hielten, um ihnen bei ihren Selbstmorden zu helfen, und sie hatten sich in Kowalew nicht getäuscht. Er hob die Gruben aus. Knieend verabschiedeten sich die dem Tode Geweihten voneinander und von Kowalew; dann legten sie sich eng aneinander schmiegt in das offene Grab und nun begann Kowalew seine fruchtlose Todengräberarbeit. Er selbst sagt aus, daß er zuerst immer die Füße der freiwilligen Todesandidaten mit Erde bedeckte, in der Annahme, daß doch vielleicht einer oder der andere in seinem Entschluß wankend werden könne. Aber kein einziger wurde seinem Vorhaben untreu; im Gegentheil, alle Männer, Frauen und Kinder, stimmten fromme Psalmen an und sangen so lange, bis sie die über ihnen sich mehr und mehr aufstürmende Erde verkommen machte. Das vollständig zugeschüttete Grab kämpfte Kowalew fest und beklagte die Stätte mit Gestein oder Strauchwerk, um sie für den Uneingeweihten unentfänglich zu machen. In dem letzten der von Kowalew hergerichteten Gräber ging auch die Prophetin Bitalia mit in den Tod. Als einfacher Leute Kind in Cherson geboren, war sie von ihren Eltern sehr jung verheiratet worden, nach kurzer Ehe aber ihrem Manne entlaufen und in ein Kloster gegangen. Dort bildete sich allmähig ihr religiöser Wahnsinn aus. Sie lebte in die Welt zurück, durchzog lange Zeit, ihre Sonderlehren verbreitend, Südrussland und setzte sich schließlich in Ternowka fest, wo ihr von den dortigen Sectirern eine besonders freie Aufnahme zu Theil geworden war. Die Leiche der „Propheetin“ fand man in dem besagten Grabe mit Ketten umwunden, und bei ihr wie bei den andern fünf Begrabenen Bücher mit Auszügen aus der Offenbarung Johannes nebst hinzugefügten Erläuterungen, die immerhin ein gewisses Interesse beanspruchten dürften. Selbstverständlich haben die graufigen Vorkommnisse Ternowka und Umgebung, d. h. im Kreise Irasopol, nicht allein die Aufmerksamkeit der weltlichen, sondern auch der geistlichen Behörden auf sich gezogen, und das Organ des heiligen Synods, der „Sewostojan“ (Wohlfahrt), bezeichnete jetzt als Hauptursache den ungemein niedrigen Stand der dortigen Volksbildung. Laut dem vorjährigen Redenschaftsbericht über die Kirchenschulen der Chersonischen Eparchie ist nämlich in 18 Gemeinden, darunter auch in Ternowka, keine einzige Kirchenschule vorhanden, und sechs Gemeinden dieses Kreises besitzen überhaupt keinerlei Schulen. Aus demselben Berichte wird ersichtlich, daß in allen 600 Schulen der Chersonischen Eparchie nur zehn Sectierer und ein Jude unterrichtet wurden. Die Zahl der Kinder, die keine Schule besuchen, betrug 158,621, darunter 62,876 Knaben und 95,945 Mädchen. Im Kreise Irasopol zählte man im Rechenschaftsjahre 24,536 schulpflichtige Kinder, wovon jedoch 19,407 Kinder nicht unterrichtet wurden. Es blieben also fast 83 Procent aller schulpflichtigen Kinder ohne jeglichen Unterricht. Die Sectierer pflegten grade solche „bunkel“ Gegenden vorzuziehen, weil ihre Führer, als echte Söhne der Finsternis, das Licht fürchteten und den Bemerkungen aufgellarter Leute gern aus dem Wege gingen. Zu diesen Erläuterungen des geistlichen Organs glaubt aber die „Nowoje Wremja“ denn doch bemerken zu müssen, daß alle diese Sectierer, selbst die meisten Frauen unter ihnen, des Lesens und Schreibens kundig und jedenfalls entwickelter sind, als die sie umgebende orthodoxe Bevölkerung. Aus den Angaben des geistlichen Organs ersehe man aber, wie wenig die örtliche Geistlichkeit für den Kampf mit dem Secterwesen und für die Einwirkung auf die Bevölkerung mit Hilfe der Aufklärung thue. Das sind Bewürfe, die der orthodoxen Geistlichkeit fortwährend und wohl nicht mit Unrecht gemacht werden, da die jetzigen Vorgänge in der Irasopoler Gegend ja keineswegs vereinzelt dastehen. So hat sich vor etwa sechs Jahren in der Umgebung von Jaroslawsk (Gouvernement Jaroslaw) oana ähnliches abge-

spielt. Dort stiegen im Waldesdickicht Beerenfuchser zufällig auf kleine mit Moos und Grünkraut belegte Hügel. Es waren aus Balken gezimmerte menschliche Wohnungen von 6½ Fuß Länge und 4 Fuß Breite und Höhe, ohne Ofen und Fenster, nur mit ein paar Böden ausgefattet. In einem dieser „Häuser“ fand man eine alte Frau mit ihrer 13jährigen Tochter, bleich und abgemagert. Die Mutter hatte schon über eine Woche keine Speise gegessen, sie konnte sich weder rühren noch sprechen, die Tochter nährte sich von Honig und Gras, um allmählich sich an die Hungerdiät zu gewöhnen. Es waren Altgläubige, die sich um Christi willen dem Hungertode geweiht hatten. In einem andern Hügel fand man die entsetzlich abgemagerten Leichen eines Mannes und eines Weibes. Sie waren des Hungertodes gestorben.

Zum Schutz der Wälder.

Das Generallandamt war in letzter Zeit eifrig damit beschäftigt, Vorschriften und Reglements für die Bewachung aller Wald-Reserven der Ver. Staaten auszuarbeiten, und Commissar Hermann hat diese Vorschriften nun in geeigneter Form gebracht und dem Secretär des Innern zur Approbation unterbreitet. Besondere Aufmerksamkeit wird darin auf die Waldbrände gelenkt, durch welche infolge der Fahrlässigkeit von Prospectoren, Jägern, Hirten und Feldlagern alljährlich so viel Wald zerstört wird, und es wird speziell auf das Geseh hingewiesen, welches Strafbestimmungen dafür enthält, wenn Jemand Wald auf der öffentlichen Domäne abfichtlich in Brand setzt, oder ein Feuer, das in der Nähe solcher Wälder brennt, ruhig weiter brennen läßt, ohne etwas dagegen zu thun. Ein solches Vergehen kann mit Geldbuße oder Gefängnisstrafe geahndet werden. Diese Strafe trifft auch solche Personen, welche der Bestimmung des Gesetzes nicht nachkommen, daß Lagerfeuer vor Abbruch des Lagers gänzlich ausgelöscht werden müssen.

Das Prospectiren, Lociren von Landanprühen und die Entwicklung von Mineralagern in den Waldreserven ist gestattet. Ländereien für Schulhäuser und Kirchen werden abgetreten und auch die Wasserkräfte für häusliche Zwecke, Bergbau, Hüttenwerke und Befahrung bewilligt. Auch wird der Bau von Fahrstraßen und das Wegerecht für Bewässerungsanlagen und Wasser-Reservoirs bewilligt. Ferner ist das Weiden von Vieh auf den Wald-Reserven gestattet; für das Weiden von Schafen besteht jedoch die Bestimmung, daß diese nicht in solchen Theilen der Reserven, wo der Regenschnee nur ein beschränkter ist, weiden dürfen. Personen, welche bona fide-Ansprüche auf Wald-Reserven haben, können diese gegen andere Ländereien, außerhalb der Reserve, kostenlos umtauschen. Mineralländer in den Wald-Reserven können unter den bezüglichsten Gesetzen in der gewöhnlichen Weise erworben und locirt werden. Eigenthümer von Mineralländern sind ermächtigt, auf ihren Ländereien irgend welches für Bergbauzwecke erforderliches Holz zu bauen und von den betreffenden Ländereien wegzubringen. Bona fide-Ansiedler, Bergleute, Bewohner und Prospectoren ist der unentgeltliche Gebrauch von Holz für Brennholz, für Herstellung von Zäunen, Gebäuden, Prospectir-, Bergbau- und häusliche Zwecke gestattet, wo immer sie solchen Holzes tatsächlich bedürfen.

Der Verkauf von Holz aus den Wald-Reserven in beschränkter Quantität wird gestattet, soweit dies zweckmäßig ist, um die im Wuchs begriffenen Wälder besser zu erhalten und das Wachstum junger Waldanlagen besser zu fördern. Lobte Bäume, überreife und übergroße Stämme auf den Reserven sollen, zum Hauen bezeichnet und abgehängt, zum Gebrauch in dem Staat oder Territorium, wo sich die Reservation befindet, in festzusetzenden Quantitäten verkauft werden. Um bei dem Verkauf die Creitung eines Monopols zu vermeiden, kann der Verkauf des Holzes in Quantitäten im Werte von je \$500 durch Ausschreibung öffentlicher Angebote stattfinden, mit dem Vorbehalte der Annahme oder der Verwerfung der verschiedenen Angebote. Die Kaufsumme muß innerhalb dreißig Tagen entrichtet werden und erst dann kann das Holz gehauen werden. Länger als ein Jahr darf das verkaufte Holz nicht auf der Reserve stehen bleiben.

Besondere Instruktionen werden den Specialagenten darüber zugehen, wie sie dem ungeschicklichen Hauen von Holz und dem Stehlen von Holz auf der öffentlichen Domäne entgegenzuwirken haben. Verschärfte Maßnahmen sollen auch künftig gegen abschliche oder fahrlässige Verwüstung in Regierungsverwaltungen ergriffen werden.

Das Areal der existirenden Wald-Reserven wird auf 18,993,280 Acker geschätzt, das Areal der suspendirten Wald-Reserven auf 19,951,360 Acker, zusammen \$38,944,640 Acker.

Die Zahl der Selbstmorde in den Ver. Staaten ist nach einer Statistik, die im „Medical Examiner“ veröffentlicht wird, von 2040 im Jahre 1890 auf 6420 im Jahre 1896 gestiegen, hat also in sechs Jahren sich mehr als verdreifacht.

Als Detectiv unter Räubern.

Die Bekämpfung und Unterdrückung schlimmer Uebel erheischt die Anwendung heroischer Mittel und die Männer, welche den Kampf mit den seiner Zeit im Südwesten unferes Landes haudenden Räuberbanden aufnahmen, mußten das Neueste wagen, wollten sie dieselben entweder dem Arme der strafenden Gerechtigkeit überliefern oder von der Erde vertilgen. Als die Dalton-Bande durch Ueberfälle und Plünderungen von Bantem, Postämtern, Eisenbahnjügen sowie Privatpersonen in Oklahoma und das Indianerterritorium terrorisirte, zahlreiche Morde verübend, wurden auf den Anführer Bill Dalton sowie dessen „Lieutenant“ Will Doolan Prämien im Gesamtbetrage von \$35,000 ausgeschrieben und schließlich beteiligte sich das Postdepartement an der Verfolgung der Räuber, indem es dazu besonders geeignete Beamte dem Bundesmarschall beigestellte. Einer dieser Postbeamten, ein junger Mann Namens Jaa Dobswoorth, wurde sogar dazu verwendet, sich in die Bande Aufnahme zu verschaffen, in der Erwartung, er würde die Räuber in der einen oder der anderen Weise unschädlich machen können. Der junge Dobswoorth, der damals in dem Postamt zu Joplin, Mo., thätig war, hatte seine Fähigkeit für dieses gewagte Unternehmen dargezogen und in der Hoffnung auf die große Belohnung ließ er sich für dasselbe bereit finden. Jureit wurde er in dem Postamt zu Perry, Oklahoma, als Cler untergebracht und nachdem er dort einige Wochen thätig gewesen war, wurde er in gleicher Eigenschaft nach Guthrie dirigirt, wo er mit Helfers Helfern der Räuber Bekanntheit zu machen Gelegenheit hatte. Der Postmeister von Guthrie sowie der Bundes-Marschall Rig von Oklahoma waren von Dobswoorths wirthlicher Aufgabe in Kenntniß gesetzt, mit der Weisung, ihm den möglichsten Vorstoß zu leisten. Marschall Rig rüftete den jungen Mann mit Pferd sowie Waffen aus und nachdem er ihm eine Bestattung als Deputy-Marschall gegeben hatte, ging er an's Werk. Jureit ließ er in Postorten bekannt machen, daß er „wegen Einbruch in das Postamt zu Muffall ver folgt werde und auf seine Gefangenname eine Belohnung von \$300 ausgeschrieben sei.“ Diese Karten wurden weit verbreitet und wie an anderen Plätzen so auch im Postamt zu Juggals, Oklahoma, angeschlagen. Einige Tage darauf erschien Dobswoorth, bis an die Zähne bewaffnet, in diesem Postamt. Während mehrere Neugierige die fictive Bekanntmachung lasen, zog er einen Revolver und durchlöcherete dieselbe mit dem Bemerkten, daß die Ankündigung nicht nach seinem Geschmack wäre. Erschrockt machten sich die Neugierigen und der Postmeister aus dem Staube, während Dobswoorth in aller Gemüthsruhe sein Pferd bestieg und davonritt. Da sein wirklicher Charakter selbstverständlich nicht bekannt war, machte sich unversichtlich ein Deputy-Marschall zu seiner Verfolgung auf, allein Dobswoorth überfiel diesen Beamten aus einem Hinterhalt und entwarfnete ihn, worauf er ihn nach Juggals zurückführte. Die Wärfte in dem Postamt sowie die Entfaffung des Beamten wurden natürlich bald bekannt und kamen mit verschiedenen Lebertreibungen auch zu Ohren der Freunde der Dalton-Bande, die ihm riefen, sich derselben anzuschließen. Ein Viehzüchter arrangirte eine Zusammenkunft und Jaa Dobswoorth wurde als neuer Cuman in die Bande aufgenommen, die aus Bill Dalton, Will Doolan, „Bitter Creek“, „Tulfa Jaa“ und einem Neger Namens Israel Carr bestand.

Somit hatte Dobswoorth reussirt, allein in seiner Annahme, daß er nach seiner Aufnahme in die Bande mit den Galgenvögeln verhältnismäßig leichtes Spiel haben würde, sah er sich gründlich getäuscht und schließlich nur er herzlich froh, selbst mit heiler Haut wieder seine Freiheit bewertstelligen zu können. Die meuchlerische Ermordung des Banditen Jesse James durch seine eigenen Spießgesellen war für Dalton und Doolan eine Lehre gewesen, Niemandem zu trauen. Von allen Seiten gehet, wechselte die Bande Tag für Tag ihren Aufenthalt und während der kurzen Raststunden sowie auf dem Marsch wurde Dobswoorth niemals als Schildwache verwendet, da er noch keine Probe seiner unwandelbaren Treue abgelegt hatte. Das Leben, das die Bande führte, glich dem Dasein geheimer Thiere. Bundes-Marschälle und Postjäger, die es nach der großen Belohnung gelüftete, waren ihnen unaufhörlich auf den Fersen und die Banditen, dieser unaufhörlichen Hege müde, hätten sich wohl selbst den Beförder gestellt, wenn sie die geringste Hoffnung, mit einigen Jahren Zucht haus davonkommen, gehabt hätten. Sie wußten, daß ihre Gefangenname für sie den Tod am Galgen oder lebenslängliche Einsperrung bedeutete, und deshalb waren sie entschlossen, ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Während der Streifzüge in Oklahoma und im Indianerterritorium mußte Dobswoorth sich wiederholt an Räuberbanden beteiligen, um nicht den Verdacht der Banditen zu erregen, und so wiederholten Malen kam er nach Perry, Pawnee, Stillwater sowie andere Ortschaften, allein nie allein, denn jeder der Falschschreiber mußte den anderen überdecken. Unter diesen Umständen kam Dobswoorth bald zu der Ueberzeugung, daß er sein Vorhaben nicht wirt-

de zur Ausführung bringen können, und er beschloß, seine Haut zu salbitern, und nicht etwa bei einem Rencontre mit Marschällen von diesen erschossen zu werden. Allein bei der unablässigen Wachsamkeit der Banditen war die Flucht durchaus nicht leicht. Endlich gelang es ihm dieselbe, als sie etwa 90 Meilen von Perry in der Prairie campirten. In einer Nacht fesselte er sein Pferd so, daß das Thier sich leicht losmachen und in die Prairie hinausmanövern konnte. Beim Morgenrauchen war das Thier natürlich verschwunden und Dobswoorth bogte sich „Bitter Creek's“ Pferd, das schnellste der Bande, um seinen eigenen Gaul einzufangen. Langsam tritt er aus dem Lager, allein kaum war er hinter einem Hügel den Banditen aus dem Gesicht, als er dem Pferd die Sporen gab und mit Windeseile davonsprenkte. Ohne zu essen oder zu trinken, blieb er im Sattel, bis er, halbtodt vor Anstrengung, Perry erreichte. Während er sich dort in einer Wirthschaft erfrischte, wurde er erkannt und von einem Deputy-Marschall verhaftet. Natürlich dauerte seine Haft nicht lange, da der Marschall ihn unverzüglich seine Freilassung anordnete. Nachdem er diesem Beamten einen ausführlichen Bericht erstattet hatte, wandte Dobswoorth sich heimwärts nach Joplin. Im Ganzen hatte er sich sechs Wochen bei der Bande befunden und während dieser Zeit an allen Zügen derselben Theil genommen. Was er während dieser kurzen Spanne Zeit erlebt, genügte, um sein Haar zu bleichen, und heute sieht er einem Greise ähnlich, trotzdem er erst 30 Jahre zählt. Später gelang es den Beamten, den Mitgliedern der Bande den Garaus zu machen. Jureit fiel Bill Dalton und zwar unweit von El, J. L., im Kampf mit der Post des Deputy-Marschalls Los Hart. Dann kamen „Tulfa Jaa“ sowie „Bitter Creek“ an die Reihe und als vierter endete Will Doolan, „mit seinen Stiefeln auf den Füßen.“ Dem Neger Israel Carr gelang es am längsten, sich seinen Verfolgern zu entziehen, aber auch er hat für seine zahlreichen Mißthaten mit dem Leben gebüßt, denn er wurde dieser Tage im Gebiet der Creek-Indianer von seinen Verfolgern erschossen.

Ruß und Asche in der Luft.

Von der Menge Ruß und auf's feinste zertheilten Asche, welche über den großen Städten in der Luft schwebt, haben nur die wenigsten Menschen eine Ahnung. Wenn man vom Lande her sich einer Großstadt nähert, besonders in den Vormittags- oder Abendstunden, wenn die Sonne schon etwas niedrig steht, so sieht man über der Stadt eine mächtige graugelbliche Dunstschicht lagern, die sich ohne bestimmte Begrenzung nach oben hin verliert. Ist der Himmel mit Regengewölke überzogen, so sieht diese Dunstschicht bid und drohend aus, und man mundert sich, wie Menschen überhaupt in einer so biden qualmigen Atmosphäre dauern sich aufhalten können. Der Stadtbewohner freilich, der Tag für Tag in solcher Luft lebt und leben muß, merkt davon direct nichts, obwohl besonders seine Lungen davon zu leiden haben. Um festzustellen, wie groß die Menge von Ruß und seinen Aschetheilchen ist, welche sich in der Luft befindet und daraus langsam zu Boden sinkt, aber stets wieder von unten her erneuert wird, hat W. Blank in Ebinburgh lange Zeit Messungen angestellt. Er fand, daß im ganzen Jahre auf jeden Quadratmeter seines Grundstückes durchschnittlich 600 Gramm feinste Ruß- und Staubeilchen aus der Luft herabfallen. Dies macht für die ganze Stadt Ebinburgh etwa 140,000 Centner pro Jahr! Man begreift hiernach, weshalb dort Krankheiten der Athmungsorgane so erschreckend häufig auftreten. Auf die einzelnen Monate vertheilt sich der Rußgehalt der Atmosphäre sehr ungleich, am reinsten war die Luft im October, am dicksten im Juli und November. Es wäre interessant, wenn ähnliche Untersuchungen auch in amerikanischen Städten angestellt würden und zwar sowohl in großen Städten mit nur geringer Industrie, als auch in solchen, wo zahlreiche Esen Tag und Nacht ihre schwarzen Rauchwolken in die Luft steigen. Daß der in den großen Industriegebieten erzeugte Ruß nicht durchaus an Ort und Stelle verharret, sondern je nach Richtung und Stärke des Windes viele Meilen weit fortgeführt werden kann, brauchten nur auf den sogenannten Höhenrauch zu verweisen, welcher nichts anderes ist als der vom Winde zerstreute und entführte Qualm der beim Moorbrennen in Districland entsteht. Es ist fast ungläublich, wie weit unter Umständen dieser Ruß sich ausbreitet; zu Zeiten, wie in der ersten Hälfte des Juli 1869, war dadurch die Luft in fast ganz Frankreich, dem größten Theil von Deutschland, ja in Ungarn und Norditalien mehr oder weniger einandergewidelt hatte, hin und her getrieben, so Anfang Juli nach Frankreich, dann wieder nach Mitteldeutschland. Mit der Abnahme der Unstille des Moorbrennens und der Einführung anderer Kulturmethoden in den Moorgebieten ist der Höhenrauch seltener geworden, die Verunreinigung der Atmosphäre durch die Rauchentwicklung in den Industrie-Centren nimmt dagegen von Jahr zu Jahr zu.